



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Freyen, Richard: Vom Baedeker und Kunstgenuß auf Reisen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er nicht anderweit gefesselt ist . . .“ erweist sich als ein Umweg. Vielmehr hat die Vergeistigung des Naturtriebes erst die komplizierte Situation geschaffen, jene Spaltung zwischen Sinnen und Geist, die auch das Begehren zwiespältig macht. Was wir jetzt durchleben ist ein Übergang, ein Wachsen voller Schmerzen — aber doch ein Wachsen, an dessen Ziel eine höhere Staffel der Vergeistigung winkt. Etwa wie Schiller sang:

„Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron . . .“

Jrgendwie scheint das für unsere Zeit wahrer noch, als es damals gewesen ist. Und die Richtung von Wells' Gesamtwerk weist darauf hin, daß auch er diesen Weg gehen wird.



Vom Baedeker und Kunstgenuß auf Reisen

Von Richard Freyen



ch habe immer den Standpunkt vertreten, daß neben der deutschen Musik, den Schiffen des Lloyd und der Hapag, neben dem preußischen Leutnant und dem Schulmeister, der Baedeker zu den Ruhmes-titeln der deutschen Kultur gehört. Zwar haben ihn die anderen Nationen tüchtig nachgeahmt und ausgeschrieben, aber erreicht hat ihn keiner. — Und wenn man die Entwicklung der roten Bücher verfolgt, so sieht man, daß die Herausgeber nach Kräften bemüht sind, Schritt zu halten mit der modernen Kulturentwicklung, was bei dem immer mehr sich beschleunigenden Tempo derselben keine Kleinigkeit ist. Das tut Baedeker nicht bloß in dem Sinne, daß er alle Änderungen der Statistik, alle äußeren Daten usw. aufs genaueste ändert, er berichtet z. B. meist die Einwohnerzahl bis auf die Einer genau, damit ja auch das jüngstgeborene Baby berücksichtigt ist: Versailles hat 54982 Einwohner, keinen mehr, keinen weniger! Welche Veruhigung für alle Besucher der springenden Wasser! — Nein, er trägt auch den gesteigerten Bildungsansprüchen insofern Rechnung, als er sich nicht damit begnügt, sich bei historischen Angaben über Bauten und Sehenswürdigkeiten bei dem ersten besten der herumlaufenden Fremdenführer zu erkundigen, sondern er befragt die ersten

Kunstgelehrten, und schon erheben sich die neuesten Auflagen Baedekers zu der imponierenden Sachlichkeit und wissenschaftlichen Gründlichkeit von akademischen Handbüchern und Nachschlagewerken. — Eine grandiose Entwicklung! Fertig geprägt findet man bei allen Bildern, die man gesehen haben muß, nicht nur die sachliche Analyse, sondern auch die Werturteile und hat, wenn man sie sich möglichst wörtlich zu eigen macht, die beruhigende Gewißheit, daß man einen garantiert guten Geschmack vertritt, da nach Ausweis der Einleitung der Verfasser besagter Angaben Professor an der Universität Soundsjo und womöglich Geheimer Regierungsrat ist.

Was ich vom Baedeker im allgemeinen gesagt habe, gilt im besonderen z. B. vom Baedeker von Spanien und Portugal. Hier hat ein so ausgezeichnete Gelehrter wie Carl Justi die kunsthistorische Einleitung und wohl auch die sonstigen Angaben besorgt, und ohne jede Ironie kann man sich, ob man Fachmann ist oder nicht, der Gediegenheit des kunsthistorischen Wissens freuen, das man für 12 Mark neben den Stadtplänen und Angaben über Hotels und Speisehäuser kauft.

Und dennoch kann man auch hier Skeptiker sein. Man kann fragen: entspricht wirklich diese detaillierte Beschreibung aller kunstwissenschaftlichen Details noch den Zwecken eines Reisehandbuches, das nicht nur für Kunstgelehrte, das für alle Reisenden bestimmt ist? Zwar kann man antworten, wer zu sehr Banause sei, um den Wert jener Angaben zu würdigen, der könne sie ja einfach weglassen! Dann würden jene Angaben also nur eine unnötige Belastung für die Mehrzahl der Reisenden darstellen. Aber man kann die Sache auch von anderen Gesichtspunkten aus betrachten. Man muß bedenken, daß viele Reisende, wenn sie ein Reisehandbuch benutzen, sich in sflavische Abhängigkeit davon begeben und nur das sehen oder wenigstens zu sehen glauben, was dort vorgezeichnet ist. Die Gefahr liegt nun darin, daß der wissenschaftlich gehobene Baedeker dem Durchschnitt der Reisenden Dinge zumutet, denen der Bildungsgrad der Lodenbelleideten, mit Operngläsern bewaffneten Globetrotter nicht im geringsten gewachsen ist, daß er insolgedessen eine unausstehlliche Interesseheuchelei und Scheinbildung großzieht und den Leuten den letzten Rest von selbständigem Sehen und Beobachtung noch raubt, der ihnen in unserem beschulmeisterten Dasein geblieben ist. Viele Leute gewöhnen sich, nur dem nachzulaufen, was im Baedeker genannt, womöglich mit einem Stern versehen ist. Alles andere scheint ihnen wenig oder gar nicht sehenswert. Baedeker aber betrachtet die ganze Welt als ein großes Museum, eigens bereitet, um von Fremden mit oder ohne Brille bestaunt zu werden. Das mag für manche Dinge recht schön sein, bedeutet aber im ganzen einen Verzicht auf alles Lebendige. Denn jedes Museum ist mehr oder weniger eine Totenkammer, aus dem der Verständige zwar die Züge des Lebens herausliest, die der Mehrzahl der Reisenden aber niemals lebendig wird. Statt daß nun die Reisenden, aus Handwerks- und Gewerbebanden befreit, die Welt mit unbefangenen Blicken anschauen, lassen

sie sich durch das Reisehandbuch gängeln, sehen Multa, aber nicht Multum und bringen auch von ihren Reisen nur ein banales, unpersönliches Allerweltswissen mit nach Hause, von dem ihnen im Grunde nichts zum wirklichen Erlebnis geworden ist. Denn zum Erlebnis wird uns nur das, was unserem innersten Wesen homogen ist, von diesem aus innerem Bedürfnis heraus aufgenommen und verarbeitet ist. Es geht im Geistigen wie im Körperlichen: Stoffe, auf die wir keinen Appetit verspüren und die wir nicht verdauen können, sind nur unnötiger Ballast und Schaden der Gesundheit. So, wie sich unsere Reisehandbücher zu Kompendien der Kunstgeschichte entwickeln, verleiten sie in der That viele Menschen zur Aufnahme von Material, das ihrem ganzen Wesen nicht adäquat und darum wertlos, ja schädlich ist.

*

*

*

Ich hatte jüngst auf einer Spanienreise Gelegenheit in Fülle, diese Baedekerkultur an lebenden Modellen zu studieren. Dabei ist Spanien noch nicht einmal ein Fremdenland, nicht wie Italien oder die Schweiz überslutet von Leuten, die dagewesen sein wollen. Aber vielleicht fällt darum der Baedekerreisende doppelt unangenehm auf, weil dies Land noch nicht sich selber als Museum oder ein großes Etablissement zur Fremdenausbeutung ansieht, wie andere Gegenden. Die Kirchen wirken hier noch als Kirchen, man fühlt, sie sind nicht Prunkräume und Ausstellungen von Kunst- und Luxusgegenständen, man sieht, hier wird noch inbrünstig gebetet. Man fühlt hier auch, der Sombrero und die Mantilla und andere Nationaltrachten werden nicht getragen, um von den Fremden als urwüchsig, originell und volkstümlich bewundert zu werden, man trägt sie nicht, weil es der Verkehrsverein unterstützt und Preise aussetzt für das urwüchsigste und volkstümlichste Kostüm; hier in Spanien pfeift die große Menge auf den Fremden, sieht ihn, ohne den Kopf nach ihm zu drehen, durch die Straßen wandern und an alten Palästen läuten, die Baedeker empfiehlt. Man lebt hier noch das eigene Leben, setzt es noch nicht als ein im Hinblick auf Fremde arrangiertes Kostümfest oder Theater an. Am deutlichsten empfindet man das in den Kirchen, diesen wundervollen, dämmerdunklen, mystischen Räumen, die der Spanier seinem inbrünstigen, glut- und früher so oft auch blutvollen Kultus erbaut hat. Wie verständnislos wirken jene Fremden gerade in diesen Hallen, die sie bestaunen oder neugierig absuchen, und deren tiefsten Afford sie niemals vernehmen.

Ich denke an einen Morgen im Dom von Sevilla. Ich war schon zu früher Morgenstunde auf der Giralda, dem wunderbaren Glockenturm der Kathedrale gewesen und hatte die spanischste der spanischen Städte von oben her in all ihrer Lichtfülle gesehen. Dann war ich hinabgestiegen, hatte ein wenig in dem stillen Orangeriehof, der zur Kathedrale gehört, geraftet und darüber nachgedacht, wie schade es sei, daß das Christentum nie darauf kam, die Natur einzubeziehen in ihre kirchliche Architektur wie diese Mauren es taten, die ihren

Moscheen einen schattigen, von springenden Brunnen bewässerten und von blühenden Drangenbäumen durchdufteten Hof beigaben, in dem man sich sammeln konnte, ehe man dem Heiligsten nahte. Die Kathedrale von Sevilla, die an Stelle einer alten Maurenmoschee erbaut ist, hat einen solchen Hof noch bewahrt.

Dann betrat ich die gewaltigen Pfeilerhallen der gothischen Kathedrale. Ich ließ die Rhythmik dieser imposanten Architektur auf mich wirken, freute mich des gedämpften und mystisch gebrochenen Sonnenlichts, das hier und da in die dämmerigen Hallen brach. Ich sah den Zug der weißen Kleriker hin und her wallen, lauschte dem Orgelspiel, das sich seltsam brach in den überwölbten Gängen und hörte eine spanische Predigt über die sieben Schmerzen der Maria, die mir mehr Aufschlüsse gab über Zurbaran und Murillo, als es lange kunsthistorische Erörterungen getan hatten. Kurz, ich verlebte eine Stunde echter Feierlichkeit in diesem imposanten Bau, der hier inmitten der lichteften Sonne Europas einen Raum geschaffen, indem sich friedlicher Glanz und nordische Mystik gar seltsam mischen.

Und in dieses Milieu nun entläßt Baedeker seine Reisenden. Ich sah sie in ganzen Haufen kommen, denn die „Heilige Woche“ Sevillas war nahe, die neugierige Gaffer aus allen Teilen der Welt versammelt. Und nun sehe man sie an, wie sie in diesen Räumen umherwandeln, mit Baedeker, Notizbuch und Opernglas! Von Kapelle zu Kapelle geht es, von Statue zu Statue, von Bild zu Bild, rastlos mit gewaltsamer Neugier und ohne jedes tiefere Verstehen.

Ich habe später mit solchen Leuten oft gesprochen und der Eindruck war immer der gleiche: daß sie im Grunde gar nichts wirklich gesehen hatten, daß sie nur im Handbuch nachgeschlagen hatten und dann weitergegangen waren — ohne sich überhaupt nur bewußt zu werden, daß sie in einer Kirche waren. Vom Gottesdienst selber, der doch die Seele jeder Kirche ist, hatten sie meist überhaupt nichts gesehen, ja sie hatten ihn meist nur als störende Beigabe und Hemmnis empfunden. Aber sie hatten bis zur äußersten Ermüdung jede Statue, die Baedeker nennt, in Augenschein genommen, mit dem Erfolge, daß ihnen alles schon nach wenigen Stunden in der Erinnerung durcheinander rann. Dabei waren es zum Teil feine und kluge Leute. Aber sie schworen auf Baedeker und sahen nur das, was er nennt. Als ob es auf der Welt nichts anderes gäbe als Statuen und bemalte Leinwand! Und diese Museums-perspektive übertrugen sie auf das ganze Leben! Man muß wirklich zuweilen mit vielgereisten Menschen sprechen, um zu erfahren, wie wenige Menschen es gibt, die mit ihren Sinnen etwas anzufangen wissen, wie dieselben Urteile, die meist einem Buche entnommen sind, oft wörtlich weitergegeben werden, gedankenlos ohne Nachprüfung. Goethe sagt einmal irgendwo, daß die meisten Menschen nur das sähen, was sie bereits wissen. Mir scheint es so zu sein, daß die meisten Leute nur das auf ihren Reisen sehen, was im Baedeker steht. Ja, das schlimmste ist, diese einseitige Einstellung auf Kunst und künstlerische Dinge beherrscht sie so, daß alles andere ihnen nicht der Mühe wert erscheint.

Und keiner bedenkt, daß von all den Einzelheiten so wenig bleibt und daß nur das uns zum Erlebnis wird, wozu ein inneres Bedürfnis treibt. Baedeker aber behandelt die Menschheit, als bestünde sie aus nichts als Kunsthistorikern, die sich für wenig mehr als Stilzusammenhänge interessieren. Und dabei kannte ich Leute, die in Sevilla waren und nicht oben auf der Giralda gestanden haben, jenem wundervollen Turm, der in den blauen Himmel des Südens hineinragt und von dem man ein Bild der Sonnenstadt tief unter sich hat, das menschlich mehr wert sein könnte als alle Holzschnitzereien der Kapellen im Dom.

* * *

Ich habe dieselben Beobachtungen überall gemacht, wo ich mit reisenden Kirchenbesuchern zusammentraf und mit ihnen sprach über das, was sie sahen. So denke ich an einen Sonntagmorgen im Dom von Barcelona. Es war Hochamt gerade, tausende von Kerzen durchglühten die ehrwürdige Nacht der gothischen Hallen, monoton klang das Rezitativ der Messe aus dem Chor, dann hub die Orgel an, und in feierlicher Prozession bewegten sich die weißen, blauen und roten Gewänder der Priesterschaft durch den Raum. Kreuze blitzten golden auf im Kerzenlicht, gestickte Banner wallten und der Weihrauch dampfte. Ich saß beiseite und betrachtete die Gesichter der Mönche. Welche Fülle von Leben, welche Mannigfaltigkeit der Physiognomien: der stumme, blasse Gelehrte ging da neben dem finstern Eiferer, aus dessen düstern Augen noch etwas vom Abglanz des Inquisitionsfeuers flammte; breite, derbe Bauerngesichter bewegten sich da neben den feinen, blassen, müden Gesichtern, denen man alten Adel ansah; dann kamen dicke behäbige Herren und solche, die nach den schwarzverschleierten Mädchen lugten, die in den Stühlen knieten. Den Abschluß bildeten singende Chorknaben, Lausbuben, wie sie Murillo gemalt hat, die man in weiße Meßhemden gesteckt hatte, und die sich knufften, während sie das Ave Maria sangen und die Weihrauchfässer schwenkten. Dann verschwand das Ganze in der Tiefe der Halle, und der ferne Gesang ließ die feierliche Stille dicht um uns nur tiefer spüren. Mir war, als hätte ich einen Blick hineingetan in versunkene Jahrhunderte, deren Leben hier weiter lebte in diesen dunklen Räumen, durch deren bunte Glasfenster die Sonne kaum in mattem Abglanz gelangte.

Hier traf ich einen Herrn, den ich von früher kannte, auch einer von denen, die die Welt als ein für sie eingerichtetes Raritätenkabinett ansehen. Raum hatte er mich begrüßt, so begann er bereits seinem Jorn Luft zu machen über die infame Dunkelheit, die in den spanischen Kirchen überhaupt, im Dom von Barcelona aber ganz besonders herrsche. Vergeblich suchte ich ihm klar zu machen, daß gerade in diesem mystischen Halbdunkel der Zauber dieser Kirchen läge, daß der fromme Spanier gerade in dieser von wenigen Kerzen oder bunten Lichtern durchbrochenen Dämmerung die Nähe der Gottheit spüre. Der Herr

suchte die Achseln. Was lag ihm daran! Er war nur mißmutig darüber, daß er einige der Sterne Baedekers nicht in vollem Glanze gesehen hatte. Für alles das, was nicht im Baedeker stand, fehlte ihm der Blick. Brummend zog er sich daher bald zurück.

Ich aber stand noch lange und sah, wie die Prozession zurückkam und sich in dem so seltsam mitten in die Kirchen Spaniens hineingebauten Chor sammelte. Auch ich habe zuerst gefunden, was Baedeker sagt, daß die Raumwirkung der Hallen durch diesen Chor zerrissen werde, und dachte an die Art der Russen, den Ikonostas mitten hineinzustellen in ihre Kirchen. Inzwischen habe ich begriffen, wie die Spanier dazu gekommen sind. Für den Spanier ist eben die Kirche nicht bloß Raumwirkung, wie für den kunstgebildeten und religionsfremden Reisenden aus dem Norden. Für ihn gehört der ganze Kultus dazu. Ihm ist die Kirche ohne Gottesdienst noch lange keine Kirche, und erst im lebendigen Ministrieren der Priesterschaft, für die dieser Chor erst geschaffen ist, bekommt die Kirche ihre Seele. Die Ste. Chapelle in Paris, die Sixtina in Rom mögen große Kunstwerke sein: als Kirchen betrachtet sind sie seelenlos. — Das aber heißt die Dinge der Welt verstehen; sie so zu erfassen, wie und wozu sie geworden sind. Eine Kirche versteht man nur dann, wenn man sie als Kirche betrachtet. Baedeker aber, der uns mit einer Unmasse von überflüssigstem Detail überschüttet, führt alle die, die sich seiner Leitung anvertrauen, in eine gelehrte und trockene Wüste, in der von Leben keine Spur mehr zu finden ist.

*

*

*

Es ist nicht bloß mit dem Betrachten von Kirchen so. Alles wird durch Baedeker auf Kuriositäten abgesehen. Liegt irgendwo eine belanglose Maurenburg am Berge, so erzählt er ihre Geschichte, fährt man über das Schlachtfeld von Vittoria oder von einem noch weniger bekannten Scharmügel, so muß er das dem harmlosen Reisenden sofort vermitteln. Aber für die großartigen Einsamkeiten der lastilischen Hochebene, für die unbeschreiblichen Sonnenaufgänge hinter der schneebedeckten Sierra Guadarrama hat er keine Linie übrig. In der Tat sind auch die meisten Reisenden bei Nacht diese Strecken gefahren, weil es da „nichts“ zu sehen gibt. „Nichts“ aber heißt nach Baedeker: keine Kuriositäten. Wir haben neuerdings in der Malerei gelernt, daß nicht Raritäten malenswert sind, sondern ganz andere Dinge. Wir müssen dies auch ins Leben übertragen. Wir müssen erst lernen, mit eigenen Augen zu sehen, — dann wird man vielleicht gerade dort, wo Baedeker schweigt, das Sehenswürdigste finden. Dann wird vielleicht jede Fahrt zu einer unendlichen Folge schöner und in ihrer Stimmung in der Seele haftender Landschaftsbilder.

*

*

*

Indessen möchte ich mit allem Nachdruck betonen, daß mir nichts ferner liegt, als Baedeker selber schlecht zu machen. Im Gegenteil, ich habe die größt-

mögliche Hochachtung vor der enormen geistigen Arbeit, die in den kleinen Bänden aufgespeichert ist, und seit Jahren besitze und benutze ich fast alle Teile des gesamten Werkes. Wogegen ich mich an dieser Stelle gewandt habe, ist nicht das Werk selber, sondern eine allerdings weitverbreitete falsche Benutzung desselben, wobei freilich nicht verschwiegen werden kann, daß manches im Werke selber diese herbeiführt. Ein Werk wie Baedeker könnte im höchsten Grade erzieherisch wirken. Es tut das auch, aber oft nach falscher Richtung. Indem es etwas einseitig die kunsthistorische Betrachtung bevorzugt, allzulange bei Details und Kuriositäten verweilt und überhaupt zuviel gibt, so daß es das eigene Sehen des Reisenden zum Teil fast überflüssig macht, kann das vortreffliche Werk auch schaden.

Wenn ich mich nicht täusche, tritt in den neuesten Ausgaben in manchem eine Wandlung ein. So ist überaus lehrreich und anregend die stärkere Betonung geologischer und morphologischer Betrachtung der Landschaften. Freilich das Beste und Tiefste in allem Reisen, die eigene originelle und persönliche Erfassung von Menschen, Dingen und Ländern, die kann ein Reisehandbuch nicht lehren. Wohl aber kann es durch falsche Einstellung, durch zu große Vermöhnung und Hervorhebung unwesentlicher Dinge dem entgegen arbeiten. Daß das Baedeker zuweilen tut, kann nicht bestritten werden.

Rate ich nun einen anderen Baedeker zu schreiben? Nichts liegt mir ferner. Ich rate nur jedem, daß er sich freimache von der einseitigen Baedekerperspektive und mit eigenen Augen sehen lerne, und zwar die Welt mit dem Leben darinnen, nicht aber ein künstlich daraus gemachtes Museum. Ich möchte das Paradoxon wagen, daß nichts weniger sehenswert ist als die Sehenswürdigkeiten. Was von einer Reise am tiefsten bleibt, sind doch die großen Stimmungen, nicht die Einzelheiten. Ich möchte die Wette machen, daß von all den Reisenden, die die ganze Baedekerastronomie absolviert haben, die meisten in ein paar Jahren recht wenig wissen von den tausend Details, die sie im Schweiße ihres Angesichts abgesehen haben. Aber ich bin sicher, daß, wer immer es erlebt hat, niemals den orangenblütendurchdufteten Morgen aus der Erinnerung verlieren wird, den man hoch auf der Giralda in Sevillas lichtblauem Himmel verbracht hat, niemals auch den mystischen Zauber des Doms von Barcelona vergessen wird, oder den Sonnenaufgang über der rostbraunen Heide von Neukastilien, auch wenn Baedeker davon nichts zu sagen weiß.

